

Leseprobe "Ich komme näher"

Kapitel 1

Oh mein Gott, er würde sie umbringen. Sie wusste noch nicht wie, aber dass er es tun würde, stand für sie außer Frage. Aus ihrer Perspektive, vom Boden aus, überblickte sie das Schlachtfeld ihrer Küche, die sie anfangs so geliebt hatte. Das viele Blut auf den edlen Bodenfliesen aus dunklem brasilianischem Quarzit würde sie ohne Probleme wegwischen können. Doch die Schnittkanten und Fugen saugten sich bereits damit voll und verloren ihre helle Farbe. Es gab schon eine Menge dunkler Fugen in ihrer Küche, sie konnte es nicht ändern.

Die Kühle der Fliesen an ihrer Wange tat gut. Erschöpft schloss sie die Augen, riss sie aber im nächsten Moment wieder auf. Nein. Sie würde nicht aufgeben. Sie würde nicht hier verrecken. Diesen Sieg gönnte sie ihm nicht.

Sie lauschte, um herauszufinden, wo er sein könnte. Hielt er sich in ihrer Nähe auf? War er überhaupt noch im Haus?

Mühsam versuchte sie, sich auf alle viere zu stemmen. Sie keuchte vor Anstrengung und Schmerz. Ihr Unterleib fühlte sich an, als durchbohrte sie eine glühende Lanze. Kleine elektrische Schläge, die in ihrem unteren Rücken anfangen und sich bis über ihre Oberschenkel ausdehnten, quälten sie bei jeder Bewegung. Doch sie hatte es geschafft. Sie kniete. Schweiß lief ihr vom Haaransatz ins Gesicht oder war es Blut? Sie wischte sich mit dem Handrücken über die Stirn und bemerkte ungerührt, dass ihre Haut rot verschmiert war. Als sie sich am Küchentisch festhielt, um auf die Beine zu kommen, entfuhr ihr ein schmerzhaftes Stöhnen. Sie presste eine Hand auf ihren Unterleib. Langsam ebte der Schmerz ab, als sie stand. Sie kämpfte gegen einen heftigen Schwindel an; sie hielt sich mit einer Hand am Tisch fest, schloss die Augen und versuchte, trotz der Schmerzen in ihren Rippen, tief einzuatmen.

Alles blieb still. Sie wusste nicht, wie viel Zeit verging, in der sie sich nicht rührte. Langsam und vorsichtig bewegte sie sich mit zittrigen Knien auf den Ausgang der Küche zu.

Sie streckte langsam ihren Kopf nach vorn, um einen Blick in den Flur zu werfen. Bevor sie vollständig erfassen konnte, dass er im Flur um die Ecke gewartet hatte, sprang er hervor, packte sie an den Haaren und schleifte sie hinter sich her. Ihre Füße verloren den Halt, sodass der Zug an ihrer Kopfhaut unerträglich wurde. Sie schrie vor Schmerz, hörte, dass er ihr irgendetwas entgegen brüllte, konnte die Bedeutung seiner Worte aber nicht erfassen.

Er ließ sie los und stieß sie von sich. Sie landete hart auf dem Boden. Zusammengekauert blieb sie liegen. Warme Tränen liefen ihr die Schläfe hinab und tropften von ihrer Nase.

»Verdammte Hure!« Er bewarf sie mit irgendeinem großen Gegenstand. Sie schrie auf und versuchte, mit ihren Beinen und Armen ihren Leib zu schützen. Dann sah sie, was er ihr entgegengeschleudert hatte, und ihr Herz blieb stehen. Er hatte ihn entdeckt. Jetzt war alles vorbei. Sie würde sterben.

»Wo wolltest du hin? Wo wolltest du verdammt noch mal mit diesem Koffer hin?«

Völlig außer sich trat er auf sie ein. Seine Stimme dröhnte schrill in ihren Ohren. Es war nichts mehr übrig von dem ruhigen, schüchternen Tonfall, der sie anfangs getäuscht hatte.

»Du wirst bei mir bleiben oder du bist tot, miese Schlampel!« Mit Dankbarkeit registrierte sie, dass seine Stimme von immer weiterer Ferne kam und die Schmerzen nachließen, während es dunkel um sie wurde.

Kapitel 2

»Fangen wir mit der Übergabe an Ben, danach kannst du nach Hause gehen.« Vor Lou lag ein Protokoll, in der Hand hielt sie einen Stift. Sie war bereit.

Ihr lief ein Schauer über den Rücken, als Ben so dicht an der Wand entlang trippelte, dass seine Schulter an ihr entlangschabte. Sie hatte noch nie gesehen, dass Ben in der Mitte der Flure oder Zimmer entlangging. Was für ein seltsamer Typ! Er huschte eher, als dass er ging. Schweigend zog er das Übergabeprotokoll zu sich heran und schrieb etwas darauf. Vornüber gebeugt und im Stehen.

»Oh, okay. Du kannst es natürlich auch selbst aufschreiben. Kein Problem.«

Seit zwei Wochen war er im Team und sie wusste noch nicht, was sie von ihm halten sollte. Warum sagte er nie ein Wort, sondern schrieb alles auf?

Lou hielt den Atem an. Er roch furchtbar. Schon, wenn er nicht so dicht bei ihr stand, breitete sich sein Geruch im Dienstzimmer und im gesamten Flur aus, irgendetwas mit einer starken Patschuli-Note. Sie konnte immer riechen, wenn er im Dienst war. Es war extrem unangenehm.

Als er sich an der Wand entlangdrückte, um das Dienstzimmer zu verlassen, stand sie auf, öffnete das Fenster und atmete tief durch.

Lou traf letzte Vorbereitungen für den Nachtdienst und marschierte pfeifend durch die Flure, während sie zwei Müllsäcke hinter sich herzog. Aus dem Augenwinkel erhaschte sie einen Blick auf die Uhr. In zehn Minuten hatte sie Feierabend. Die Nachtschwester musste jeden Moment hier sein. Plötzlich stoppte sie. An der Treppe, die nach unten zu den Umkleideräumen führte, sah sie Ben. Warum war er noch hier?

Er stand mit dem Rücken zu ihr und hielt einen kleinen Taschenspiegel hoch. Für einen Moment sah sie sein Auge im Spiegel. Als er merkte, dass sie ihn ansah, klappte er den Spiegel schnell zusammen und schlich an der Wand entlang zur Mitarbeitertoilette. Bespitzelte er sie etwa? Ihre Handflächen wurden feucht. Wie konnte ein Mensch nur so gruselig sein? Warum hatte ein Mann überhaupt einen Taschenspiegel?

Sie verdoppelte ihre Geschwindigkeit und war froh, als die Tür des Pflegearbeitsraums hinter ihr zufiel. Was war das denn gerade? Sollte sie besser hier drin warten, bis Ben von der Toilette kam und endlich ging, um sich umzuziehen? Unschlüssig stand sie herum, wusch und desinfizierte ihre Hände und ärgerte sich über ihr Verhalten. War sie noch ganz dicht? Ben war schräg, aber nur ein Arbeitskollege. Es ergab keinen Sinn, dass sie ...

Ihre Nackenhaare stellten sich auf und ihre Rückenmuskulatur verkrampfte. Sie hatte etwas gehört. Brauchte jemand Hilfe? Schnell verließ sie den Müllraum und stellte sich in den Flur. Das Geräusch war so leise gewesen, dass sie nicht einordnen konnte, was sie überhaupt gehört hatte.

»Hallo?«, rief sie. Es war nie still auf der Station. Unruhige Bewohner riefen, vertraten sich

die Beine oder beides. In diesem Moment aber war es totenstill. Bis auf das Geräusch, das sie so irritiert hatte. Ihr Unwohlsein nahm zu. Sie blickte den Flur herauf und herunter. Es war niemand zu sehen. Jetzt hörte sie es wieder. Ein leises Quietschen hallte über den Flur. Lou wusste nicht, woher es kam. Eine Gänsehaut bildete sich auf ihren Armen. Niemand, der es nicht schon selbst erlebt hatte, konnte sich vorstellen, wie gruselig ein Pflegeheim in der Nacht sein konnte.

Sie musste sich dazu zwingen, sich in Bewegung zu setzen, um dem Geräusch auf den Grund zu gehen. Schließlich war es möglich, dass jemand Hilfe brauchte. Sie schritt die Gänge ab, schaute hier und da in die Zimmer der Personen, die sich nicht selbst helfen konnten, wurde jedoch nicht fündig. Da! Wieder das Quietschen, das sie an ein Rad denken ließ, das geölt werden musste. War es nähergekommen? Was, um Himmels willen, war das?

Langsam ging sie in das Dienstzimmer zurück. Es piepte. Jemand hatte den Schwesternruf betätigt. Lou sah auf dem Display der Dienstzimmerrufanlage, dass jemand im großen Stationsbad klingelte. Sie war irritiert. Die Tür war eigentlich immer abgeschlossen. Mit einem mulmigen Gefühl im Bauch ging sie durch den Flur. Das Stationsbadezimmer lag direkt um die Ecke des L-förmigen Ganges. Davor blieb sie stehen. Sie nahm alles gleichzeitig wahr. Ein leerer Rollstuhl stand quer vor der Tür. An der roten Markierung neben der Türklinke des Baderaumes konnte sie sehen, dass sich derjenige, der klingelte, wohl eingeschlossen hatte. Da an dem Rollstuhl kein Namensschild angebracht war, musste es einer von der Einrichtung sein. Sie schob ihn zur Seite und hatte die Antwort darauf gefunden, was das quietschende Geräusch verursacht hatte. Langsam atmete sie aus. Ihr ganzer Körper stand unter Spannung. Was für eine merkwürdige Situation! Mit ihrem Vierkantschlüssel öffnete sie das Schloss und zog die Tür auf. Es war dunkel im Raum. Ein Schauer lief ihr über den Rücken. Schnell schaltete sie das Licht an. Die Neonröhren brauchten einen Moment, bis sie aufflammten. Niemand da. Irritiert schaltete Lou das Ruflicht aus, verschloss die Tür und lief schnell zurück ins Dienstzimmer. Wie konnte das sein? Wer hatte geklingelt? Warum war niemand im Bad gewesen? War es ein technischer Defekt gewesen? So musste es sein. Sie setzte sich vor einen Computer und schrieb eine Störungsmeldung an den Haustechniker.

Immer wieder blickte sie sich um. Sie hatte das Gefühl, beobachtet zu werden. Es war, als würde jemand um die Ecke auf sie lauern. Das Klingeln ihres Diensttelefons ließ sie zusammenzucken. Himmel, hatte sie sich erschreckt! Ab halb acht am Abend waren die Türen von außen nicht mehr zu öffnen. Wenn jemand außen klingelte, sah man es auf dem Display des Telefons. Das musste die Nachtschwester sein, Karla. Das gruselige Gefühl verflog. Sie trat auf den Gang, lief leichtfüßig die Treppe zum Haupteingang herunter und ließ Karla herein.

»Hey, Karla, komm rein. Können wir heute die Übergabe machen, bevor du dich umziehst? Ich muss noch zu meiner Mutter.«

»Klar. War's ruhig?« Die beiden gingen die Treppe herauf ins Dienstzimmer.

Lou lachte. »Ne. Hier ist das Übergabeprotokoll von Ben. Er hat mal wieder selbst alles aufgeschrieben. Ansonsten das Wichtigste zuerst. Medikamente für die Nacht sind vorbereitet, ich hab dir einen Zettel geschrieben, wer sie schon bekommen hat. Doktor Storl war zur Visite. Frau Maibach und Herr Laslo haben jetzt zusätzlich Schmerzmedikamente bei Bedarf. Hab ich

schon in ihr Medikamentenblatt eingetragen und bei der Apotheke bestellt. Herr Finke war heute sehr unruhig, ich habe ihn überall mit hingenommen und ihm nach dem Abendbrot eine Wärmflasche gemacht. Das schien ihm zu gefallen und er ist seitdem im Bett geblieben. Die Erkältungen klingen langsam ab, keiner hat mehr Fieber. Ich hab die Trinkprotokolle ausgewertet und Herrn Bolte eine Infusion angehängt, er hat nur circa vierhundert Milliliter getrunken. Seine Tochter hat mir am Telefon gesagt, dass sie morgen vorbeikommt und Traubensaft mitbringt, das trinkt er wohl besonders gern. Ich habe um Visite vom Neurologen für Frau Werter gebeten, er kommt morgen ins Haus. Hier an der Magnetwand hängen die Namen mit all seiner Patienten und wen er sich noch anschauen könnte. Die Versichertenkarten von ihnen sind in dem Briefumschlag daneben. Kannst du das weitergeben? Ich bin ja erst übermorgen wieder da. Ach ja, und ich habe eine Störungsmeldung an André geschrieben. Im Stationsbad ging die Rufanlage, obwohl keiner drin war.«

Lou atmete tief durch.

»Uh, gruselig. Dann weiß ich Bescheid.« Karla, die noch dabei war, ihre Notizen auf das Übergabeprotokoll zu schreiben, lächelte Lou an. »Hat dein Dienst mehr als siebeneinhalb Stunden? Wie schaffst du das alles immer?«

»Alles eine Frage der Arbeitsorganisation.« Lou lächelte und stand auf. »Ich muss dann los. Ach ja, Kaffee hab ich frisch aufgesetzt. Ich wünsch dir eine ruhige Nacht.«

Nach der Dienstübergabe zog Lou sich um und schwang sich in ihren alten Honda Civic. Sie merkte deutlich, wie verspannt ihre Nackenmuskulatur war. Schmerzen stachen in ihren Schultern und im Hinterkopf.

Sie war heute bei ihrer Mutter zum Essen eingeladen. Da ihr kein Grund einfiel abzusagen, fuhr sie gezwungenermaßen los.

Sie genoss die Fahrt, obwohl sie die schöne Landschaft ihrer Heimat in der Dunkelheit nicht sehen konnte. Nach und nach lockerte sich ihre Muskulatur. Sie neigte den Kopf zur rechten, dann zur linken Seite und ließ ihre Schultern kreisen. Die Straße verlief kurvig, mitten durch den Wald. Ihre Scheinwerfer durchschnitten die Dunkelheit. Lou öffnete ihr Autofenster und sog den Geruch des Waldes tief in ihre Lungen. Sie liebte es, hier zu leben. So weit nördlich von Nordrhein-Westfalen, dass sie innerhalb von zwanzig Minuten in Niedersachsen wäre. Porta Westfalica war nicht nur ein Ort, sondern eine Heimat für sie. Umgeben von Hügelketten, Wäldern und Flüssen gab es mehr Natur als Beton.

Ihre Haare wirbelten durch den Fahrtwind auf. Sie hätte ewig weiterfahren können.

Es war an der Zeit, sich innerlich auf ihre Mutter vorzubereiten. Die Besuche verlangten ihr alles ab. Die Fahrt würde viel zu früh zu Ende sein, sie hatte ihr Ziel fast erreicht. Ein Gewicht legte sich auf ihren Brustkorb. Unterdrückter Zorn, Frust und Aggressionen brannten ihr ein Loch in den Magen. Sie musste ihre Gefühle zurückdrängen. Sie war abhängig vom Wohlwollen ihrer Mutter, also hatte sie sich zusammenzureißen.

Ihr Dekolleté begann zu jucken. Lou hätte am liebsten eine Stahlbürste benutzt, um den unerträglichen Juckreiz ihrer Haut zu stillen. Stand sie unter Stress, bekam sie rote Flecken auf

ihrem Brustkorb. Sie war dann einem fürchterlichen Juckreiz ausgesetzt. Sie zog ihre Fingernägel immer wieder über die empfindliche Haut unterhalb des Halses. Sie hörte erst damit auf, als sie den Wohnort ihrer Mutter erreicht hatte, Bergkirchen. Sie zwang sich, mit dem Kratzen aufzuhören. Durch Atemtechnik verlangsamte sie ihren Herzschlag auf ein annehmbares Niveau.

Auf in den Kampf!

Sie fuhr die asphaltierte Auffahrt zu dem Haus hoch, indem sie ihre Kindheit verbracht hatte, und parkte vor der Garage direkt neben dem Haupthaus. Das Anwesen wurde von dezenten Strahlern in ein warmes Licht getaucht. Das Villa-ähnliche Gebäude war L-förmig gebaut, die Fassade des Hauses mit gebrochenem Quarzit verkleidet. Die beige-grauen Natursteine in Kombination mit den Dachschindeln, die aus Lärchenholz bestanden, genauso wie die Tür- und Fensterrahmen, ließen Lou wie immer innehalten. Sie bewunderte die Schönheit des Hauses. Umgeben von Bäumen und der Natur, fügte es sich perfekt in die Landschaft ein.

Als Lou die Klingel drückte und das Geräusch von Absätzen hörte, die energisch über die Holzdielen im Inneren klapperten, zog sich ihr Magen widerwillig zusammen. Die Tür öffnete sich.

»Hi, Mama.«

Sophia Siebert stand in der Tür und begutachtete ihre Tochter von oben bis unten. Mit einem Lächeln, das ihre Augen nicht erreichte, zog sie die Tür noch ein Stück weiter auf, um Lou mit einer knappen Geste zu bitten einzutreten.

»Tashi Delek«, sagte sie, führte dabei ihre Handflächen zusammen und neigte leicht den Kopf.

Das war eine neue Marotte von ihr. Von einem Guru namens Yeshi hatte sich ihre Mutter in die Welt der tibetischen Konstitutionslehre führen lassen.

Wie immer sah ihre Mutter makellos aus. Ihre Margaret-Thatcher-Frisur passte ideal zu der sandfarbenen Leinenhose mit Bügelfalte und der weißen Bluse mit Stehkragen. Ihre Füße steckten in beigeen Slingback-Pumps von Prada. Die Fingernägel zierte ein Nude-Ton, der metallisch glänzte.

Sofort sank Lous Selbstbewusstsein um noch ein paar Stufen. Jeans, Flanellhemd und Schuhe von Converse passten nicht in diese elegante Umgebung. Die Gegensätzlichkeit ihrer Kleidungsstile spiegelten wunderbar die Kluft zwischen ihnen beiden wider. Hätte sie sich bloß etwas Anderes zum Anziehen mitgenommen! Jetzt war es zu spät. Sie rückte ihr Bandana zurecht und ordnete ihr Haar-Durcheinander hektisch mit den Fingern. Ihre Mutter hatte ihr bereits mehrfach gesagt, sie sähe mit den Tüchern in den Haaren ordinär aus.

»Meinst du nicht, eine helle Jeans ist bei deiner Figur recht unvorteilhaft? Dein Gewicht scheint du auch nicht in den Griff zu kriegen. Das sieht man an deinen viel zu runden Hüften.« Sophia schaute demonstrativ auf ihre Armbanduhr. »Du kommst zu spät. Pünktlichkeit ist eine Tugend. Hier, bitte desinfiziere deine Hände.«

Damit reichte sie Lou ein Fläschchen Desinfektionsmittel.

Lou biss ihre Zähne zusammen. Sie spürte, wie sich ihr Nacken wieder verhärtete, sagte

jedoch nichts. Sie schüttete sich bewusst eine viel zu große Menge des Desinfektionsmittels in ihre hohle Hand. Dann verrieb sie es demonstrativ auf ihrer Haut, bis ihre Mutter sich abwandte und kopfschüttelnd voraus ins Esszimmer ging.

Nachdem sie gegessen hatten, erzählte Sophia von der Tochter ihrer Freundin, die zurzeit Medizin studierte.

»Annalena ist immer fleißig. Sie ist so erfolgreich. Dolores platzt vor Stolz. Annalena lernt und geht arbeiten. Sie schafft ihre Prüfungen mit links. Du kannst dir ja denken, wie unangenehm es für mich ist, wenn ich erzählen muss, wie du bis mittags auf der faulen Haut liegst.«

»Spätdienst bedeutet nicht, auf der faulen Haut zu liegen.«

»Was ist schon dabei, alten Menschen aus der Zeitung vorzulesen? Andere müssen hart arbeiten für ihr Geld. Aber was kann ich schon erwarten? Dein Vater war viel zu nachsichtig mit dir. Dabei herausgekommen ist eine junge Frau, die ihr Potenzial verschwendet.«

Geziert nippte sie an ihrem stillen Wasser, das sie stets aus Kristallgläsern trank.

Lous Mutter versuchte in keiner Weise, nachzuvollziehen, was Lou in ihrem Job alles leistete oder was er beinhaltete. Es interessierte sie nicht.

Resignation und das Gefühl, sich verteidigen zu wollen, hielten sich in ihrem Inneren die Waage.

»Wieso ist es so unangenehm für dich, wenn ich Menschen helfen will? Möchtest du nicht auch eines Tages, falls du nicht mehr alles selbstständig erledigen kannst, versorgt sein?«

Die schmal gezupften Augenbrauen ihrer Mutter hoben sich. Ihre Nase wanderte ein Stück höher.

»Natürlich, Louisa Schatz. Aber darum können sich nette, fleißige Frauen kümmern, deren Zukunftsaussichten nicht so rosig aussehen. Der Mann meiner Freundin Christa wird von einer netten, aufmerksamen Pflegerin aus Polen versorgt. Ich finde es wunderbar, wie unser Land diesen Menschen eine Chance gibt. Auf dem freien Arbeitsmarkt wäre es schwer für sie, wegen der Sprachbarriere. Für diese Leute ist der Pflegeberuf ideal. Doch nicht für eine Tochter aus gutem Hause, die ihre Chancen wegwirft, statt Größeres zu erreichen.«

Zorn stieg in Lou auf und brodelte in ihrer Brust. Ihr Kopf wurde ganz heiß. Hoffentlich explodierte er nicht. Ihre Mutter war so ignorant, dass sie nicht einmal merkte, wie diskriminierend sie dachte. Nein, Sophia Siebert war in ihrer Welt tolerant und großzügig. Na klar. Außerdem hatte Lou es so satt, ständig unter die Nase gerieben zu kriegen, was für eine Enttäuschung sie doch wahr.

Erneut quälte sie das Jucken ihrer Brust. Sie rieb mit der flachen Hand darüber, was ein bisschen half.

Mühsam unterdrückte sie die brodelnde Wut auf ihre Mutter, auf Annalena und auf das Leben an sich. Sie befürchtete, jeden Moment etwas zu sagen, was sie hinterher nicht mehr würde zurücknehmen können. Es war besser zu schweigen.

»Wie lange willst du dich noch vor einer verantwortungsvollen Aufgabe drücken? Nimm dir an Annalena ein Beispiel. Louisa, mach endlich was aus deinem Leben, um Himmels willen! Such dir einen Mann! Du wirst älter, deine Chancen sinken. Mach was aus dir! So, wie du herumläufst,

wirst du nie die Aufmerksamkeit eines erfolgreichen Mannes bekommen. Ich unterstütze dich gern darin, einen eigenen Stil zu entwickeln. Ich kenne mich schließlich aus. Deinen Vater konnte ich mit der mir eigenen Eleganz um den Finger wickeln.«

Ein wehmütiges Lächeln spielte um ihren Mund.

Lou, die sich immer angespannter und deprimierter fühlte, erhob sich.

»Ich glaube, ich gehe jetzt besser. Danke für das Essen und alles.«

»Du gehst schon? Louisa, du musst unbedingt an deiner Kritikfähigkeit arbeiten. Man darf dir bald überhaupt nichts mehr sagen.«

Sophia erhob sich und ging voraus zur Tür, Lou folgte ihr mit hängenden Schultern und steinhartem Nacken.

Endlich zu Hause! Lou hatte das Glück, in einem der kleinen Bungalows abseits des Ortskerns von Porta Westfalica, am Rande des Waldes leben zu können. Die Immobilie gehörte ihrer Mutter.

So wohl sich Lou in ihrem Zuhause auch fühlte, war es doch ihr größter Wunsch, so bald wie möglich auszuziehen. Solange sie auf die Unterstützung ihrer Mutter angewiesen wäre, so lange musste sie nach deren Regeln spielen. Sie biss die Zähne zusammen, als sie über ihre Situation nachdachte. Emotionale Erpressung, was ihre Mutter da abzog. Sobald Lou nicht sprang, wenn ihre Mutter pff, wurde die Undankbarkeitskarte ausgespielt. Sie schaffte es immer wieder, Lou das Gefühl zu geben, ein schlechter Mensch zu sein, der zwar alles nahm, aber nichts gab. Damit kriegte ihre Mutter sie immer. Sie war ja dankbar, dass sie hier umsonst wohnen konnte, aber ständig das Gefühl zu haben, ihrer Mutter etwas schuldig zu sein, zermürbte sie.

Ihr Traum war es, eines Tages das Jagdhaus mitten im Wald kaufen zu können. Sie konnte sich nichts Schöneres vorstellen, als dort zu wohnen. Aus diesem Grund lebte sie bescheiden und sparte alles an Geld, was sie abzweigen konnte. Ihr Vater hatte die Hütte vor Ewigkeiten gekauft. Würde er noch leben, hätte er sie ihr schon längst überschrieben. Er wusste, wie sehr Lou dieses Haus liebte. Doch er war vor vier Jahren an einem Bauchaorten-Aneurysma gestorben. Würde sie es ihrer Mutter nicht abkaufen, sondern einfach so darin wohnen, wäre sie ihr immer verpflichtet, so wie sie es jetzt war. Nein, das wollte sie auf keinen Fall. Bei Sophia Siebert gab es nichts umsonst. Selbst ewige Dankbarkeit wäre ihr nicht genug.

Lou fühlte sich erschöpft von der Arbeit und von zu vielen Emotionen. Es machte sie traurig, dass ihre Mutter ständig auf ihr herumtrampelte. Sie musste endlich unabhängig werden. Doch wie, zur Hölle? Ihr fehlte Geld. Sie übernahm extra gerne die Sonntags- und Feiertagsdienste, da sie die Sonderzulagen sparen konnte. Sie lebte wirklich nicht schlecht und hatte auch genug zum Sparen. Doch es ging einfach nicht schnell genug. Sie musste ...

»Hi. Endlich finde ich die Gelegenheit, mich vorzustellen.«

Sie war in Gedanken versunken im Begriff gewesen, die Haustür aufzuschließen, als sie hinter sich eine Stimme hörte.

Lou drehte sich um. Ein sympathischer Mann Anfang dreißig stand nebenan im Vorgarten.

Er hatte ein nettes Lächeln und war ziemlich attraktiv. Braune, verstrubbelte Haare, hellblaue Augen und einen breiten Körperbau. Wenn er vor ihr stünde, müsste sie den Kopf in den

Nackten legen, um in sein Gesicht schauen zu können. Als er Lou ansah, weiteten sich seine Augen etwas.

»Patrick. Patrick Lemmer, hallo.«

»Oh, hi! Ich bin Louisa Siebert. Freut mich.«

Lous Bauch kribbelte, als sich ihre Augen trafen. Das Gefühl irritierte sie. Mist! Warum musste sie diesen attraktiven Mann ausgerechnet jetzt kennenlernen, wo sie verschwitzt und fertig aussah?

»Ich bin ihr neuer Nachbar und erst vor Kurzem eingezogen. Es ist wirklich schön hier.«

Lou nickte. Sie überlegte fieberhaft, was sie sagen könnte, ihr fiel jedoch nichts ein.

»Ja äh, Patrick. Dann machen Sie es gut. Ich muss jetzt ...« Lou deutete mit ihrem Daumen über ihre Schulter auf die Haustür.

»Oh, na klar. Schön, Sie getroffen zu haben.«

Patricks Lächeln verursachte ein seltsam mulmiges Gefühl in ihrem Magen. Ohne Zweifel, er zog sie an. Lou fühlte sich nervös. Sie lächelte zurück, während sie die Tür aufschloss, und lächelte weiter, als sie sie längst geschlossen hatte. Sie lehnte sich an die Innenseite der Tür und seufzte verträumt, während sie ihre Schuhe von den Füßen kickte. Zufrieden lächelnd holte sie sich eine Schale Nüsse und machte es sich auf ihrer Couch mit einem Buch gemütlich.

Ihr Häuschen maß sechzig Quadratmeter. Sie hatte sich ein für sie wunderschönes Reich geschaffen. Die Wände besaßen eine Holzverkleidung. Sie liebte den gemütlichen Lesesessel und die kleine Couch mit ihrem beige-braunen, karierten Stoff. Neben vielen Kissen lag eine grobmaschige Häkeldecke darauf, in die sie sich wickeln konnte. Ihr Holzofen spendete Wärme an kalten Herbst- und Wintertagen. Eine kleine Küchenzeile, ein noch kleineres Badezimmer und ein Schlafzimmer ... das war alles, was Lou brauchte.

Kapitel 3

Lou hatte noch kein ganzes Kapitel gelesen, als ihr Handy klingelte.

»Es ist schon wieder passiert.« Es war das Erste, was Lou hörte, nachdem sie den Anruf ihrer besten Freundin angenommen hatte. Marla Alvess war Lous Freundin seit Kindertagen. Sie wohnte nur ein paar Straßen weiter und sie trafen sich oft. Wenn nicht, telefonierten sie. Marlys Familie hatte sich überall auf der Welt verteilt, ihre Eltern wohnten noch in der mexikanischen Heimat.

»Spuck's aus. Was ist schon wieder passiert?« Lou nuschelte, sie hatte sich eine Handvoll Erdnüsse in den Mund geworfen.

»Na, irgendwelche Leute haben die Polizei gerufen, als ich dabei war, die Tür meines Autos zu öffnen. Das war ein Theater. Die Cops verdrehen schon die Augen, wenn sie mich sehen, weil ständig jemand Alarm schlägt. Können die sich nicht um ihren eigenen Kram kümmern?«

»Na ja, es könnte daran liegen, dass du dein Auto jedes Mal mit einem professionellen Dietrich-Set öffnest, anstatt mit einem Schlüssel wie jeder normale Mensch.«

»Lou! Das ist doch nur, um im Training zu bleiben! Mein armer, armer Onkel Rodrigo – Dios

lo bendiga, Gott hab ihn selig! – hat viel Zeit und Mühe in meine Ausbildung mit dem Dietrich-Set gesteckt. Jedes Mal, wenn ich ohne einen Schlüssel ein Schloss öffne, ehre ich sein Vermächtnis. Jedenfalls ist es ein Talent, das ich weiter fördern werde, und es macht tierisch Spaß. Übrigens, morgen zur üblichen Zeit am üblichen Ort. Ich muss jetzt Schluss machen, mein Liebster kommt nach Hause. Hasta luego!»

Grinsend legte Lou auf, doch es verblasste schnell. Sehnsuchtsvoll zog sich ihr Herz zusammen. Wie gern hätte sie jemanden an ihrer Seite, der sie genauso liebte, wie Paul Marla liebte. Ihr Problem war nicht, einen Mann auf sich aufmerksam zu machen. Ihr Problem war es, ihn zu halten. Lou runzelte die Stirn, während sie nachdachte.

Sie hatte tatsächlich noch nie eine Beziehung beendet. Immer kamen ihr die Männer zuvor. Ihr Kinn auf die Hand gestützt, starrte sie grimmig in die Ferne. Woran lag es bloß, dass sie ständig ersetzt wurde? Lag es an ihrem Übergewicht? Generell an ihrem Aussehen? Lou blickte an sich herab. Spannten ihre Klamotten nicht mehr als sonst? Sie fuhr mit ihren Händen prüfend über ihren Bauch und ihre Seiten. Sie war eine dickliche, einsame Frau, die verlernt hatte, wie man glücklich war und mit offenem Herzen vertraute. Sie seufzte. Düster. Es sah düster für sie aus. Vielleicht sollte sie ...

Lous Kopf schnellte herum. Was war das? Gänsehaut breitete sich auf ihren Armen aus. Da, schon wieder. Ein schabendes, kratzendes Geräusch war aus dem Inneren ihres Hauses zu hören. Wenn ein Marder oder Siebenschläfer sein Unwesen trieb, klang es ganz anders. Jetzt war es, als würden Krallen an Rohren kratzen, die sich innerhalb der Wände befanden. Sofort tauchte das Bild einer dicken Ratte mit filzigem Fell und scharfen gelben Zähnen vor ihrem inneren Auge auf. Mit angehaltenem Atem und aufgerissenen Augen stand sie auf und bewegte sich langsam in die Richtung, aus der sie es scharren hörte. Es schien aus ihrem Badezimmer zu kommen und hallte irgendwie dumpf durchs ganze Haus. Ihre Hand lag auf der Klinke, aber sie konnte sich nicht überwinden, die Tür zum Bad zu öffnen.

Warum hatte sie solche Angst? Lou zuckte zusammen, als das Kratzen von einem leisen Klöng unterbrochen wurde. Sie holte einmal tief Luft und riss die Tür zum Badezimmer auf, während sie fast zeitgleich auf den Lichtschalter schlug. Sie blickte sich um, konnte aber nichts entdecken. Leise hörte sie ein letztes Schaben, dann war es still. Regungslos wartete sie ab. Ihr Blick fiel auf den Lüftungsschacht. Die kleinen Lamellen würden doch dafür sorgen, dass nichts aus dem Schacht in ihre Wohnung kriechen konnte? Hoffentlich.

Lou hatte frei und ging barfuß, in Schlafshorts und Top, summend in die Küche, um Kaffee aufzusetzen.

Gemütlich auf der Couch, griff sie nach ihrem Buch, las und trank mit Genuss ihren Kaffee. Das Leben konnte fabelhaft sein. Sie liebte ihre freien Tage unter der Woche.

Nachdem sie eine Weile gelesen hatte, kam ihr ein Geistesblitz. Ohne lange nachzudenken, sprang sie auf, stellte ihr Radio an und tänzelte im Takt zur Musik in ihre Küche. Irgendeine Störung sorgte für ein schrilles Geräusch, bei dem sie sich die Ohren zuhalten musste. Es klang, als gäbe es irgendeine Rückkopplung. Lou rannte ins Wohnzimmer und schaltete das Radio

wieder aus. Sie stieß aus dicken Backen die Luft aus, dann startete sie eine Playlist auf ihrem Handy, ging zurück in die Küche und fing an zu backen.

Gegen Nachmittag schlüpfte sie in ihre Jeans, zog ein graues T-Shirt über und entschied sich für ein rotes Bandana. Sie sah aus ihrem Küchenfenster. Patricks Auto stand in der Auffahrt. Endlich. Mit einem Teller voller Muffins ging sie nach nebenan und klingelte.

Als er die Tür öffnete, lächelte er sie an. Er schien überrascht. Oh, Mann, hoffentlich ließ sie den Teller nicht fallen. Ihre Hände kamen ihr so schwitzig vor.

»Hallo, Patrick, ich wollte Sie heute angemessen willkommen heißen.« Damit übergab sie ihm den Teller.

»Wow, danke. Ich fühle mich sehr willkommen. Möchten Sie hereinkommen und einen Muffin mit mir essen? Ich habe zufällig ein paar geschenkt bekommen.«

»Gerne, danke.«

Lou folgte ihm ins Haus und war dabei merkwürdig aufgeregt. Ob er Single war?

Sie gingen in seine kleine Küche. Lou ließ den Blick schweifen. Alles wirkte aufgeräumt. Auf einer kleinen Theke stand ein Korb mit Äpfeln, alles sah gemütlich aus.

»Möchten Sie einen Kaffee? Cappuccino? Latte?«, fragte er, als er sich an seinem professionell aussehenden Kaffeefullautomaten zu schaffen machte.

»Oh, ja. Gerne einen Cappuccino, danke.«

Patrick stellte die Getränke auf den Tisch.

»Sie werden sehen, nachdem Sie meinen Kaffee probiert haben, wollen Sie nie wieder einen anderen trinken.«

Beide nahmen einen Schluck.

»Hm, der ist wirklich lecker.« Lou nickte.

»Sagen Sie, Louisa, sollen wir uns duzen? Irgendwie finde ich es schräg, Sie zu sagen. Oder?«

Sie starrte in sein Gesicht. Lou leckte sich über die Lippen und riss sich von seinem Anblick los. Sie nickte. »Klar, gerne.«

Beide lächelten sich an.

»Erzähl mal, was machst du jobmäßig? Und in deiner Freizeit? Ich bin neugierig.«

Sie schluckte und stellte ihre Kaffeetasse ab. »Ich bin Pflegefachkraft und arbeite im Altenheim hier in Porta. Tja, in meiner Freizeit? Ich treffe mich oft mit meinen Freundinnen. Das war's.«

»Oh, eine Pflegerin. Wow, das muss ein harter Job sein.«

Lou nickte. »Ja, aber welcher Job ist es nicht?«

»Na ja, da fallen mir einige ein.« Er biss in einen Muffin und verdrehte die Augen.

»Mann ist der gut. Ich melde mich, wenn ich Nachschub brauche, darf ich?« Er lächelte sie an.

Lou lachte. »Ich kann dir gern das Rezept geben. Und wo kommst du her?«

»Ich bin hier in der Nähe geboren. Die letzten Jahre habe ich aber in Osnabrück gewohnt. Was ist mit dir? Hier geboren oder zugezogen?«

»Ich bin hier geboren.«

»Wohnst du allein?«

Fragte er einfach nur so oder wollte er durch die Blume wissen, ob sie Single war?

»Ich bin Single.« Es platzte aus ihr heraus.

Patrick lächelte. »Ich auch.«

Puh, flirteten sie? Sie flirteten.

Ein lauter Knall, gefolgt von einem Rumpeln, ließ sie fast von ihrem Stuhl aufspringen. Sie presste sich eine Hand auf die Brust und schaute erschrocken zu Patrick.

»Was war das denn?«

Patrick blickte ebenso erschrocken drein. »Scheiße, ich weiß es nicht.«

»Kam das aus dem Wohnzimmer?«

Patrick stand auf, ging in den Flur und schaute Richtung Wohnzimmer. »Keine Ahnung.«

Lou folgte ihm, als er langsam durch sein Wohnzimmer Richtung Terrasse ging.

Patrick deutete nach draußen. »Eine Leiter ist umgefallen. Verdammte, wo kommt die denn her?«

»Ist das nicht deine?«

»Nein.« Verwundert schaute er sie an. Er öffnete die Terrassentür und ging raus. Eine sehr große, massiv aussehende Leiter lag auf den Fliesen. Patrick hob sie an und lehnte sie an die Hauswand. Das obere Ende ragte noch ein Stück über die Dachrinne hinaus.

»Ich verstehe nicht, was zum Teufel diese Leiter hier zu suchen hat.«

Lou bekam eine Gänsehaut auf ihren Armen. Warum sollte ein Fremder in den Garten eines X-beliebigen gehen und dort eine Leiter ans Haus stellen?

»Stand sie vielleicht schon hier irgendwo und du hast sie bisher nicht gesehen?«

»Na ja, ein Gegenstand dieser Größenordnung wäre mir sicher schon aufgefallen.« Er grinste, doch er zog dabei nur einen Mundwinkel hoch.

Lou zuckte die Schultern. »Dann weiß ich auch nicht. Ähm, ich werd besser mal gehen. Lass dir die Muffins schmecken und noch mal vielen Dank für den Kaffee.«

Für einen Moment meinte sie, Enttäuschung in Patricks Blick zu sehen, doch dann lächelte er.

»Es hat mich sehr gefreut, dass du vorbeigekommen bist, Louisa.«

Zu Hause atmete sie tief durch. Sie mochte Patrick und sie hoffte, dass er wirklich enttäuscht war, als sie ging.

Lou hatte mit Ben zusammen Frühdienst. Sie nahm sich vor, ihn im Blick zu behalten, um zu schauen, ob er wieder etwas Schräges abzog, so wie mit dem Spiegel im letzten Dienst. Sie wollte unbedingt herausfinden, warum er sich so seltsam verhielt.

Immer, wenn sie bei der morgendlichen Übergabe zu ihm herüberschielte, lag sein Blick auf ihr. Die Zeichen deuteten klar darauf hin, sie hatte einen Fan. Einen gruseligen Fan – der sie mit einem Taschenspiegel observierte.

Lou fühlte sich zunehmend unwohl. Seitdem sie auf ihn achtete, sah sie, dass Ben ständig in ihrer Nähe war. War sie im Speisesaal, war er kurze Zeit später auch da. Hatte sie etwas im

Dienstzimmer zu erledigen, schlurfte er ihr hinterher und stand herum, bis sie wieder ging. Als sie aus dem Fäkalienraum kam, rannte sie fast in ihn hinein, weil er augenscheinlich vor der Tür gewartet hatte. Es war einfach unangenehm.

In der Pause saß Lou, wie immer bei schönem Wetter, draußen auf einer Bank hinter der Einrichtung und las. Ben kam und stellte sich schräg hinter sie. Sein Patschuli-Geruch wehte zu ihr hinüber. Was wollte er hier? Sie konnte schlecht was sagen. Er durfte schließlich stehen, wo immer er wollte. Aus den Augenwinkeln sah sie, dass er geradeaus starrte, sie folgte seinem Blick. Da war nur eine Hecke. Sie unterdrückte einen Schauer und versuchte, sie sich wieder auf ihr Buch zu konzentrieren, doch sie schaffte es nicht.

Wie alt mochte er sein? Mitte vierzig? Er war extrem schlank und das rötlich braune Haar trug er lang, zum Zopf gebunden. Durch seine Krause wirkte sein Haar regelrecht aufgeplustert. Seine Augen waren von einem hellen wässrigen Blau und er roch einfach unerträglich. Außerdem hatte sie noch nie jemanden getroffen, der sich so eigenartig verhielt. Er schlurfte mit einem deutlich sichtbaren Buckel an den Wänden entlang und dann war da noch die Sache mit dem Taschenspiegel. Und jetzt stand er hier und starrte in ein Gebüsch.

Lou hörte ein klickendes Geräusch hinter sich, als Ben schluckte.

Er blieb weiter stehen. Schweigend. Bis zum Ende der Pause. Als er ging, fühlte Lou sich, als habe sie die ganze Zeit lang die Luft angehalten und spürte, wie ihr Schweißtropfen am Rücken hinab liefen. Himmel, was für ein Stress.

Nachdem Lou sich umgezogen hatte, machte sie sich auf den Heimweg. Sie trat gerade nach draußen, als Ben sie abpasste und auf sie zuing. Ohne die weit geschnittene Arbeitskleidung wirkte er geschrumpft. Er trug schwarze Schnürstiefel, seine grüne Cargohose schlotterte um seine Beine und ein labbriges T-Shirt betonte seine eingefallene Brust. Er schaute ihr nicht in die Augen, während er mit ihr sprach. Seine Stimme klang weiter monoton.

»Louisa.«

»Äh, ja?« Sein unangenehmer Geruch hüllte sie ein.

»Ich gehe Kaffee trinken. Kommst du mit.« Es klang nicht nach einer Frage.

»Nett, dass du fragst, aber ich möchte nicht. Ich möchte lieber nach Hause.«

»Du kannst auch was Anderes trinken.«

Sie trat von einem Bein auf das andere und zupfte ihr T-Shirt von ihrer verschwitzten Haut.

Wieder hörte sie, ein leises Klicken, als er schluckte.

Mist! Eine diplomatische Antwort musste her. Ja, er war chancenlos bei ihr. Nein, sie würde es ihm nicht direkt auf den Kopf zusagen.

»Ben, ich möchte nach Hause. Es war anstrengend heute. Ich brauche Ruhe.«

Ben guckte zu Boden.

»Okay.« Er drehte sich um und ging.

Sie blickte ihm nach. Einzelne Haare seines Zopfes flatterten im Wind, als er, den Rücken zum Buckel gerundet, davon marschierte.

Sie stieß langsam die Luft aus und machte sich zu Fuß auf den Heimweg. Die weiteren Schichten mit Ben konnten ja heiter werden. Der Gedanke daran verursachte ihr ein leichtes

Ziehen im Bauch.

Lou hörte schon von Weitem den Rasenmäher ganz in der Nähe. Ihr Nachbar schien zu mähen. Sie überlegte sich, dass es doch ein wunderbarer Tag war, um den Feierabend auf der Terrasse zu verbringen. Wenn sich zufällig ein weiteres Gespräch mit Patrick ergab, umso besser.

Patrick's und ihr Grundstück wurden nur durch einen etwa kniehohen Zaun getrennt, die Chancen standen also gut. Sie legte im Haus ihre Tasche ab, ging unter die Dusche und zog frische Kleidung an, die ihre Problemzonen kaschierten. Lou ging mit einem Glas kühlen Weißweins in den Garten und gab sich überrascht, als Patrick eine Hand zum Gruß hob und den Rasenmäher ausstellte.

»Hey, Louisa, ich freue mich, dich zu sehen.«

Sie lächelte. »Gleichfalls. Möchtest du auch ein Glas Wein? Oder 'ne Flasche Bier? Ist bestimmt anstrengend, die Mäherei.«

»Ist das eine Bestechung, damit ich deinen Rasen mitmähe?«

»Was? Nein, Quatsch! Es ist einfach eine freundschaftliche Geste unter Nachbarn.«

»Ich nehm gern ein Bier, danke.«

Nachdem sie wieder in den Garten kam und Patrick sein Bier gebracht hatte, trank er es mit einem Zug zur Hälfte aus.

»Ah, das tat gut. Danke.« Er schaute sie mit schief gelegtem Kopf an. »Soll ich vielleicht auch bei dir kurz mähen? Macht wirklich nicht viel Arbeit.«

Lou war versucht, sofort zuzustimmen. Sie hasste es, Rasen zu mähen.

»Also, wenn du bereit wärst, ihn zu mähen, würde dabei eine Kiste Bier für dich rausspringen.« Lou grinste ihn an.

»Ich mach es gern umsonst. Aber vielleicht können wir mal was zusammen essen?«

Himmel, fragte er nach einem Date? Konnte das sein? Oder wäre es nur ein platonisches Essen unter Nachbarn?

»Klar, würde mich freuen.« Lou gab sich cool, obwohl ihr Herz schneller klopfte.

Als ihr Rasen so gut aussah, wie lange nicht mehr, saßen sie beide auf Lous Terrasse und tranken Wein. Es war wirklich angenehm und entspannt, mit ihm zusammen zu sein, auch wenn Lou nicht genau wusste, wie sie ihn einordnen sollte.

»Hast du eigentlich das Rätsel mit der Leiter lösen können?« Lou beugte sich vor.

»Ne. Ich hab sie jetzt erst einmal neben dem Haus deponiert. Vielleicht hat der Vermieter was am Dach gemacht und vergessen, sie wegzuräumen oder so.«

Lou nickte. »Das kann gut sein.«

Patrick legte den Kopf schief »Louisa, wie lange lebst du bereits hier? In diesem Haus, in dieser Straße?«

»Hm, ich bin mit einundzwanzig von zu Hause ausgezogen. Jetzt bin ich einunddreißig.«

Patrick lächelte. »Hast du schon mal daran gedacht wegzuziehen?«

»Habe ich. Sobald ich genug gespart habe, kaufe ich mir was Eigenes. Der Bungalow hier

gehört meiner Mutter. Ich sag dir, es ist kein Vergnügen, einer Frau wie ihr was schuldig zu sein.« Grimmig schaute sie ins Nichts.

»Oh, das klingt nach Konflikt.«

»Allerdings. Wir stehen uns nicht sehr nah.«

»Wie kommt's, wenn ich fragen darf?« Patrick sah sie aufmerksam an.

Lou seufzte. »Wo soll ich da anfangen? Ich erfülle ihre Erwartungen nicht. Weder, was meine Berufswahl angeht, noch was mich als Frau angeht. Sie wünscht sich für mich eine gute Partie.« Lou malte mit ihren Fingern Gänsefüßchen in die Luft. »Aber die würde ich in ihren Augen nur machen können, wenn ich jemand anderes wär.«

Patrick blickte sie nachdenklich an, während er einen Schluck trank.

»Verstehe. Und nun arbeitest du daran, dir etwas Eigenes zu suchen. Na, vielleicht lernst du ja auch jemanden kennen, mit dem es ernst ist und ihr legt zusammen?«

Sie schaute ihn an. Das Kribbeln im Bauch nahm zu.

»Das wird nicht so schnell passieren. Außerdem habe ich etwas Bestimmtes im Auge und das ist sicherlich nicht jedermanns Sache.«

»Jetzt hast du mich neugierig gemacht. Was hast du dir denn vorgestellt?«

»Es gibt da eine Hütte. Sie ist wunderschön gelegen, mitten im Wald. Keine Menschen, keine Autos, nur Natur. Dort will ich wohnen.«

Patrick nickte und wirkte beeindruckt. »Wow. Das klingt toll. Gibt es Strom und eine richtige Toilette?«

Lou lachte. »Klar. Ganz so einsiedlerisch ist es nicht.«

Er beugte sich vor und löste ein Haar, das sich in ihren Wimpern verfangen hatte. Sie spürte seine warmen Finger zart auf ihrer Haut.

Lou hielt den Atem an. Ihr Herz pochte fühlbar in ihrem Hals. Sie durfte nicht vergessen, dass sie nicht in seiner Liga spielte. Sie räusperte sich.

»Nun, ich geh dann mal wieder rein. Danke noch mal fürs Rasenmähen.«

Beide standen auf.

»Hab ich gerne gemacht. Jetzt stehst du in meiner Schuld. Du wirst mit mir essen müssen.«

Patrick grinste.

»Man muss halt Opfer bringen.«

Patrick ging lachend zurück in seinen Garten und verschwand im Haus.

Lou stand unter der Dusche. Der Arbeitstag war geschafft und sie freute sich darauf, sich gleich mit Marly und Jen zu treffen. Sie wusch gerade ihr Shampoo aus, als sie einen schrillen Ton hörte, als gäbe es eine Rückkopplung bei einem Mikrofon. Erschrocken hielt sie inne, dann hörte sie ihr Handy klingeln.

Sie wickelte sich hastig in ein Handtuch und trippelte auf Zehenspitzen ins Schlafzimmer zu ihrem Handy. Lou nahm das Gespräch an.

»Louisa Siebert?« Niemand meldete sich. »Hallo? Ich kann sie nicht hören.« Sie wartete noch einen Moment ab, legte auf und ging ins Bad zurück.

Das duftende Pflegeöl, das sie in ihr hellbraunes Haar einarbeitete, gehörte zu ihrer Routine. Langes Haar brauchte viel Pflege und ihres reichte bis unter ihre Brüste. Ihr Haar war das Einzige, das sie vorbehaltlos liebte. Ohne viel daran herumstylen zu müssen, fiel es ihr in großen Wellen über die Schultern.

Das erneute Klingeln ihres Handys ließ sie vor Schreck zusammensucken. Sie schaute auf das Display. Unbekannter Anrufer.

»Siebert, hallo?« Stille. Sie schwieg und lauschte. Sie hörte nichts. »Ich kann Sie nicht hören. Der Empfang scheint mies zu sein. Ich lege jetzt auf.«

Direkt nach dem Auflegen klingelte es wieder. Haha, wie lustig. Irgendein Scherzkeks spielte Telefon-Klingelmännchen. Sie ignorierte das Klingeln und hob nicht mehr ab.

Kapitel 4

Den Besuch bei ihrer Mutter hätte sie liebend gerne abgesagt. Warum musste sie immer zu ihr fahren? Eine Sophia Siebert kam natürlich nicht auf die Idee, ihre Tochter zu besuchen. Doch das war wahrscheinlich auch besser so. Denn rausschmeißen, wenn es ihr zu viel wurde, konnte sie ihre Mutter ja schlecht.

Heute gab sie sich Mühe mit ihrem Outfit. Sie zog eine dunkelgraue Stoffhose an, die sie fast nie trug, weil der Knopf sich schmerzhaft in ihren Bauch drückte, wenn sie saß. Aber sie erfüllte ihren Zweck und presste Beine und Po in eine annehmbare Form. Dazu wählte sie eine taubengraue Bluse ohne Kragen. Na, wenn das mal nicht schick aussah!

Ihre Mutter nahm sie, königlich wie immer, in Empfang.

»Tashi Delek, Louisa«, sagte sie mit zusammengelegten Händen. Diesmal verzichtete sie darauf, den Kopf zu neigen.

»Ich grüße dich auch ganz herzlich«, erwiderte Lou übertrieben fröhlich.

»Achte auf deinen Ton. Dein Spott ist mir nicht entgangen.«

Ihre Mutter schaute sie mit schneidendem Blick an, den nur sie so gut drauf hatte und der in Lou Alarmglocken schrillen ließ. Reize nicht den Stier, wenn du allein in der Arena bist! Schnell trat sie ein und griff nach dem Desinfektionsmittel, das sie sich in die Hände rieb.

»Du hast ja heute versucht, dich herauszuputzen, Louisa. Doch ich würde dir eine Hose in deiner Größe empfehlen oder ist sie etwa eingelaufen?« Ohne eine Antwort abzuwarten, fuhr sie fort. »Bitte komm mit in den Wintergarten, ich habe dort gedeckt für uns. Ein wenig Sonnenlicht würde nämlich deinem Teint nicht schaden.«

Mit diesen Worten stöckelte ihre Mutter voraus und Lou schlurfte hinterher.

Als sie saßen, blickte ihre Mutter sie auffordernd an. Mit Genugtuung bemerkte Louisa neue Falten, die sich auf die Stirn ihrer Mutter geschlichen hatten.

»Louisa, ich habe dich aus einem bestimmten Grund hergebeten.«

»Ach.« Bauchschmerzen kündigten sich an.

»Weißt du, Annalena braucht einen Ort, an dem sie in Ruhe lernen kann. Im Studentenwohnheim ist es einfach zu laut und sie wird immerzu abgelenkt. Das hat mir Dolores

erzählt.«

»Aha.« Es stach und pochte hinter Lous rechter Schläfe.

»Tja und da habe ich Dolores vorgeschlagen, dass Annalena doch im Bungalow wohnen könnte.«

Lou war sprachlos. Verblüfft starrte Lou ihre Mutter an, ihr Unterkiefer sackte herab. Dann schüttelte sie mit hochgezogenen Augenbrauen den Kopf.

»Äh, Moment. Wie jetzt? Ich soll mit Annalena im Bungalow wohnen?«

»Ach, Louisa. Nein. Annalena wird natürlich allein dort wohnen. Es ist schon alles abgesprochen. Annalena freut sich sehr, dort wohnen zu können. Es ist auch gar nicht weit bis zur Uni und ...«

»Mama! Schmeißt du mich etwa raus?«

»Beruhige dich erst einmal, Louisa. Lass uns wie zwei Erwachsene darüber sprechen. Natürlich setze ich dich nicht einfach vor die Tür. Sie zieht erst vor dem Wintersemester dort ein. Du hast also Zeit bis Oktober, um dir etwas Neues zu suchen.«

Lou war fassungslos. Gab ihre Mutter tatsächlich einer fast Fremden den Vorzug? Das konnte doch nur ein Witz sein! Alles in ihr zog sich zusammen. Ein Kloß in ihrem Hals hinderte sie daran, ihrer Mutter angemessen die Meinung zu sagen. Tränen schossen ihr in die Augen. Ein neuer Tiefpunkt. Sie erhob sich, um den Raum zu verlassen. Sie wollte nicht vor ihrer Mutter anfangen zu weinen.

»Louisa! Du setzt dich sofort wieder hin. Die Unterhaltung ist noch nicht beendet.«

Streng sah ihre Mutter sie an. Diese Frau besaß weder Mitgefühl noch das andere, was Mütter ihren Kindern entgegenbringen sollten. Was war es noch gleich? Ach ja. Liebe.

Lou schüttelte den Kopf. »Und ob sie beendet ist.« Presste sie mit belegter Stimme hervor und floh aus dem Haus.

Im Auto brach sie in Tränen aus. Sie fühlte sich ungeliebt und allein. Fast wie eine Waise. Lange gestattete sie sich nicht, sich gehen zu lassen. Sie sollte machen, dass sie fortkam.

Am Abend redete sie sich in einer Telefonkonferenz mit Marla und Jenny alles von der Seele. Schockiert waren ihre Freundinnen nicht, aber unglaublich sauer auf ihre Mutter. Beide wollten helfen und schmiedeten Pläne, was nun zu tun war. Doch Lou war müde und vertagte die Krisenplanung auf ein anderes Mal.

Marla, Jenny und Lou unterhielten sich angeregt in ihrem Stammcafé. Das Thema ›Sophia Siebert‹ hatten sie bereits durchgesprochen und Lou war erleichtert, dass die Gespräche nun eine weniger ernste Richtung nahmen. ›Biggis gute Stube‹ war gemütlich. Es gab nur wenige Tische und die waren den ganzen Tag über lückenlos besetzt. Bei ›Biggis‹ gab es die absolut leckersten Kuchen und Torten. Hier trafen sie sich regelmäßig auf einen Cappuccino.

Marla war wie immer top gestylt, fröhlich und etwas chaotisch. Lou amüsierte sich darüber, wie die Männer ihr hinterher schmachteten und Marla keinen einzigen Blick für sie übrig hatte. Seit sie mit Paul Roberts zusammen war, waren andere Kerle Luft für sie.

Lou lauschte Jenny, die beim Reden gestikuliert, was ihre unzähligen Armbänder zum

Klirren brachte. Wäre Jenny ungeschminkt und würde sich fröhlich und bunt kleiden, würde man sie für ein Beach-Girl halten. Nur, dass Jenny nie lachte. Das würde wohl nicht ganz zum Image passen.

Wie sie in die Reihe ihrer auffallend hübschen Freundinnen passte, konnte sie nicht sagen. Lou spielte mit einer Haarsträhne. Ihre Haare waren heute zu einem hohen Zopf gebunden, ihr olivgrünes Bandana war auf die Farbe ihrer Kleidung angepasst. Jeans mit Löchern, weißes Shirt und ein geöffnetes, grün-schwarzes Karohemd. Ihre Wohlfühlkleidung.

Sie schüttelte ihre Gedanken ab, um den Faden ihres Gespräches nochmals aufzunehmen.

»Beck war Jahre in Irland, er weiß garantiert nicht mal mehr, wer ich bin«, sagte Lou und legte ihr Kinn auf die Hand.

»Quatsch. Er hat doch kein Alzheimer.« Jenny schüttelte den Kopf.

»Außerdem wäre Henry nicht so eng mit ihm befreundet, wenn er estúpido wäre.«

Jenny blickte Marla an. »Auf Deutsch bitte?«

»Ein Arschloch.« Marla lehnte sich zurück.

»Ehrlich Lou, du stehst auf Beck, seitdem du keine Micky-Maus-Pullis mehr trägst. Er ist zurück aus Irland und ich sage, ruf ihn an.«

Auch Jenny lehnte sich zurück.

Lou leckte ihren Kaffeelöffel ab. »Ich werde nicht nach Becks Nummer fragen. Nein.« Sie rechnete sich nicht die geringsten Chancen bei ihm aus.

Jenny blickte sie kopfschüttelnd über ihrer überdimensionalen Kaffeetasse an.

»Das ist dumm!«

Marla, die ein großes Stück Schokoladentorte kaute, nickte bedeutungsvoll und zeigte mit der Kuchengabel auf Jenny, um ihr zuzustimmen.

Lou seufzte. Sie versuchte, das Gespräch in andere Bahnen zu lenken.

»Wisst ihr, was ich nicht verstehe? Seit ich vor zwei Jahren mit Samuel Schluss gemacht habe, passierte nichts Aufregendes in meinem Leben. Und jetzt? Ich bin seit Ewigkeiten in Beck verknallt, der plötzlich wieder auf der Bildfläche auftaucht. Es könnte sein, dass Ben von der Arbeit auf mich steht und der sagenhaft heiße Patrick zieht neben mir ein und hat auch noch meinen Rasen gemäht.«

Jenny kniff erneut die Augen zusammen. Sie schüttelte den Kopf »Moment. Warte. Dein neuer Nachbar hat deinen Rasen gemäht? Will der was von dir?«

»Kann ich nicht sagen. Ich war erst zweimal bei ihm zu Hause und ...«

Jenny hob die Hand, um Lou zu unterbrechen. »Dein Nachbar ist heiß, hat deinen Rasen gemäht und du warst zweimal bei ihm zu Hause?« Sie wackelte mit den Augenbrauen.

»Ich bin definitiv Team Beck. Warum lässt du ihn nicht deinen Rasen mähen?« Marla grinste und wackelte, wie Jenny zuvor, ebenfalls mit den Augenbrauen.

Lou seufzte genervt. »Darum geht es doch nicht. Ich kann gut allein meinen Rasen mähen.«

Marla brach in Gelächter aus, bei Jenny hoben sich leicht die Mundwinkel, was für sie Gelächter bedeutete.

»Okay. Da wäre Beck, den du daten solltest und dein neuer Nachbar, den du nicht daten

solltest, bis wir ihn kennengelernt haben. Und was hat es mit Ben auf sich?«, fragte Jenny.

»Ben ist mein Arbeitskollege. Er steht auf Rollenspiele und Cosplay. Im Nachtdienst hab ich gesehen, wie er über verschiedenen Plänen gebrütet hatte. Irgendwas mit Drachen und Magiern und so.«

»Uh, hört sich kinky an.« Antwortete Jenny.

»Hat Ben ebenfalls angeboten, deinen Rasen zu mähen?«, fragte Marla.

»Pfff, Ben bekommt meinen Rasen niemals aus der Nähe zu sehen.« Lou grinste und wurde wieder ernst. »Er ist seltsam. Erinnert ihr euch noch an den Hausmeister mit den triefenden Augen aus der Schule? Der ist genauso ein Typ, wie Ben. Es liegt nicht an seinem Aussehen. Es liegt an seiner ganzen Art.«

Marla schüttelte sich. »Oh, Dios mío!«

»Also ich finde es spannend, dass bei dir endlich mal was abgeht, was nicht nur mit deiner Arbeit zu tun hat. Ich sage, ruf Beck an!«

Beck. Es hatte bisher nur ein einziges Gespräch zwischen ihnen gegeben. Aber es war ein langes Gespräch gewesen und seitdem ging er ihr nicht mehr aus dem Kopf. Sie glaubte nicht daran, dass sich so ein Gespräch wiederholen ließe.

Lou war noch ganz in Gedanken versunken, als Biggi an ihrem Tisch auftauchte und Lou ein kleines, stabiles Kästchen in die Hand drückte. Es sah aus, wie die typische Verpackung eines Juweliers für Schmuck.

»Hier meine Liebe, das soll ich dir geben.« Biggi lächelte. »Da hat wohl jemand einen Verehrer.«

»Was? Ne. Hab ich nicht. Wer hat dir das gegeben?« Lou reckte den Kopf, um einen Blick an Biggi vorbei auf die restliche Kundschaft zu werfen.

»Er hat einen Kaffee hier getrunken, mir das hier gegeben und ist gegangen.«

Jenny schien ganz aufgeregt zu sein. »Was genau hat er gesagt?«

»Er sagte, bitte geben Sie das der wunderschönen Frau mit den langen karamellfarbenen Haaren. Und dann ist er gegangen.«

»Oh, wie mysteriös.« Marla klatschte in die Hände.

»Oh, okay. Danke, Biggi. Ach, Moment noch, wie sah er aus?«, fragte Lou.

»Ehrlich gesagt, habe ich darauf nicht geachtet.« Sie zuckte mit den Schultern. »Keine Ahnung.«

Als Biggi wieder verschwunden war, öffnete Lou das Kästchen. Auf einer Samt-Unterlage lag ein USB-Stick.

Sie starrte irritiert darauf. »Wer zur Hölle, lässt mir einen USB-Stick da? Versteht ihr das?«

»Nope.« Jenny schüttelte den Kopf.

»Ein mysteriöser Mann macht dir ein geheimnisvolles Geschenk. Ich find das romantisch.«

»Na ja, es kommt drauf an, was darauf zu sehen ist, würde ich sagen.« Lou war skeptisch. Sie hatte kein gutes Gefühl bei der Sache. Warum sollte ihr irgendein Kerl irgendetwas schenken? Wahrscheinlich war es Werbung. Bestimmt für ein Diätprodukt, wenn es speziell für sie gedacht war. Sie überlegte kurz, ob sie es einfach wegschmeißen sollte, entschied sich aber dagegen.